

Irrungen — Wirrungen

Roman von Anna Wahlenberg.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Nein“, antwortete sie lächelnd, als wäre das ganze nur ein Spass. „Ich brauche dir doch nicht alle meine Briefe zu zeigen.“

Plötzlich blieb er stehen.

„Lass mich nun den Brief sehen,“ sagte er in einem so entschlossenen Tone, als wüsste er, was er zu tun beabsichtigte, wenn sie sich weigerte.

„Er ist nur nach Svanelund“, sagte sie zögernd, um Zeit zu gewinnen.

„Und den sollte ich nicht sehen dürfen?“

Sven Grabe stand still, mit dem Brief in der Hand.

„Rekommandiert!“ sagte er. „Rekommandiert?“

Dann bog er hastig in ein geöffnetes Tor, und sie folgte ihm, die Augen auf ihren Brief geheftet. Dachte er wirklich, ihn zu öffnen?

„Ah, Sven, Sven“, flehte sie ausser sich.

Es war schon geschehen, und nun stand er da und las.

Ein paar endlose Augenblicke vergingen, bis er wieder aufsaß. Wie er sie betrachtete!

Sie schluchzte auf und zog sich vor diesem Blicke zurück, denn wenn er einen Dieb auf frischer Tat ertappt hätte, hätte er nicht kälter, fremder und vernichtender sein können.

„So, du schickst die letzte Sendung zurück“, sagte er. „Und er soll nicht mehr an dich denken. Du meinst, dass du diese Chance fahren lassen kannst, da du nun deine Angelegenheiten in anderer Weise geordnet hast.“

„O Gott, Sven, solche Worte!“

Sie hatte das Taschentuch aus den Zähnen gerissen und rang nach Worten.

Er sollte wissen wie alles gewesen war. Und sie erzählte, wie sehr die Frage des Obersten sie überrascht hatte, wie schwer es war, sogleich ins Klare zu kommen und nein zu sagen. Er war ja immer so gut gegen sie gewesen, und da sie nichts sagte, musste er ja verstehen, dass es nicht so werden konnte, wie er wünschte. Und übrigens . . . ja, übrigens konnte sie ja nicht leugnen, dass sie wirklich ein paar Augenblicke erwogen hatte, ob es vielleicht möglich sein konnte. Sie hatte ja geglaubt, dass es für sie überhaupt kein wirkliches Glück gab. Aber nie, nie hatte sie daran gedacht, seit sie anfang zu hoffen, dass Sven sich etwas aus ihr mache.

Leute gingen durch den Hausflur aus und ein, aber sie sah sie nicht. Sie liess sich nicht einmal durch das kurze Lachen stören, das Sven Grabe hie und da aufschlug. Sie wusste nur, solange sie sprach, hatte sie ihn noch da, und solange hatte sie auch Hoffnung, dass sein Herz sich erweichen lassen würde. Aber bis in die Unendlichkeit konnten die Worte doch nicht von ihren Lippen strömen, und endlich stand sie schweigend da, mit keuchender Brust und trockenen, irrenden Augen.

Er reichte ihr den Brief.

„Es ist am besten, wenn du ihn nimmst und noch einmal umschreibst“, sagte er. „Man soll immer an die Zukunft denken, und ich will der deinigen nicht länger im Wege stehen. Ich wünsche dir viel Glück.“

„Sven . . . Sven . . .!“

Er war gegangen. Er hörte nicht oder wollte nicht hören.

* * *

Sie ging, und ihre Hand presste in der Tasche den furchtbaren Brief zusammen, der das, was sie verbrochen, so grausam an ihr gerächt hatte. Am liebsten hätte sie ihn mit seinem ganzen Inhalt in kleine Stücke zerrissen, sie auf die Strasse geworfen und darauf getreten. Aber das ging nun nicht an. So wurde sie ihn nicht los. Fort musste er von ihr. Das war das einzige.

Sobald sie heimkam, gehorchte sie auch Svens Rat und setzte sich sogleich zum Schreibtisch, um den Brief umzuschreiben, doch nicht nach seiner verhassten Anweisung.

„Oh Gott, oh Gott“, seufzte sie halblaut für sich selbst, als sie an seine Worte dachte.

Auch ihm musste sie schreiben. Sonst kam er vielleicht nicht so bald zu ihr. Am Abend, als sie allein war und ihre Tür verriegeln konnte, nahm sie wieder Feder und Tinte zur Hand.

Es war ihr, als würden ihr schöne, herzbewegende Worte ins Ohr geflüstert. Niemals hätte sie so sprechen gekonnt, wie sie jetzt schrieb. Sie weinte, während sie schrieb, und sie weinte, während sie durchlas, was sie geschrieben hatte. Es war nicht anders möglich, er musste sehen, wie unsäglich teuer er ihr war. Er musste fühlen, dass alles, was sie gesagt hatte, aus der Tiefe ihrer Seele gekommen war. Wenn er auch geglaubt hatte, dass ihr Herz allen Winden offen stand, und sie selbst leicht zu gewinnen war — und er hatte vielleicht Grund es zu glauben — musste er doch jetzt merken, dass die Zeit vorbei und nur er für sie da war, nun und in alle Ewigkeit.

„Ach, Sven, Sven“, schloss sie, „findest du es so unbegreiflich, wenn jemand, der so allein stand wie ich, sich immer nach Liebe geseht hat. Jeden Tag, an den ich denken kann, bin ich in dieser Sehnsucht umhergegangen. Und wenn man so träumt und sich sehnt, ist es dann so merkwürdig, dass man Traum und Wirklichkeit vermengt und dann aufwacht und sieht, dass man sich getäuscht hat? Und ist es denn so unverzeihlich, wenn man dann glaubt, dass das vollkommene Glück doch nur im Traume existiert, und dass man zögert Nein zu sagen, wenn einem ein Glück geboten wird, das nicht die Seligkeit ist, von der man geträumt hat, das aber doch die Leere ausfüllen und die Einsamkeit verringern würde?“